



Der Rettungshubschrauber Christoph 41 startet von Leonberg aus zu seinem Einsatz. Er hat vorrangig die Aufgabe, den Notarzt schnell zu einem Patienten zu bringen, der ihn dringend braucht.

Fotos Steffen Honzera

Christoph 41 hebt zur Rettung ab

StZ-Serie „Arbeitstage“: Im Hubschrauber unterwegs mit Notarzt, Rettungsassistent und Pilot

„Arbeitstage“ heißt die Serie, mit der die Stuttgarter Zeitung in den nächsten Wochen Einblicke in verschiedene Berufe und Tätigkeiten geben will. Heute: In luftigen Höhen unterwegs mit dem Luftrettungspiloten Michael Klippert.

Von Antje Schmid

Ein Morgen im August 2005, 6 Uhr: Mit dem Weckerklängen beginnt das eintägige Dasein im Cockpit eines Hubschraubers der Deutschen Rettungsflugwacht (DRF). Leichtes Grummeln breitet sich bereits seit den Abendstunden in der Magengegend aus. Wie wird sich das Abheben verdauen lassen? Wo werden wir hinfliegen? Wird es Schwerkverletzte zu behandeln geben? Wäre es besser gewesen, vorher ein Seminar wegen Rotorangst zu besuchen? Noch vor wenigen Tagen hatte die Praktikantin in der Redaktion voll Freude von ihrem kurzfristigen Höhenflug berichtet. Jetzt nur nicht einknicken. Bequeme Kleidung und Turnschuhe soll sie anziehen. Na ja, vielleicht fühlt man sich dann sicherer. Also dann los, schließlich beginnt der Dienst mit dem Rettungspiloten Michael Klippert um 6.30 Uhr.

Luftrettungszentrum Leonberg, 7 Uhr: Da steht die Praktikantin nun, in die neue, orangefarbene Rettungsfliegerkombi gehüllt. Verstecken gilt nicht mehr. Ihre Existenz erinnert an die einer Leuchtboje auf hoher See. Der Magen fühlt sich ebenso an, obwohl er noch geerdet ist. Der Kollege Fotograf findet das offenbar witzig. Er bedauert, dass die Dienstkleidung bei der Zeitung vergleichsweise unauffällig ist. „Jetzt nur keine Schwäche zeigen“, geht es der Praktikantin durch den Kopf. Rettungsassistent Joachim Böttiger erklärt den „Christoph 41“ – so heißt der Hubschrauber, mit dem wir unterwegs sein werden. Kurz darauf weiß die Praktikantin, wie sie sich richtig anschnallt, wie man während des Flugs miteinander redet und dass man nach der Landung immer nach vorne weglaufen soll. Nur nichts vergessen. Der Magen erinnert mit einem kurzen Grummeln an seine Befindlichkeit – und der Fotograf grinst weiter. Inzwischen hat der 41 Jahre alte Michael Klippert schon alle Vorbereitungen für den plötzlichen Abflug getroffen. Christoph 41 funktioniert einwandfrei. Klippert hat beim Deutschen Wetterdienst die Wetterlage abgefragt. Es verspricht flugtechnisch ein guter Tag zu werden. Mit größeren Turbulenzen oder Gewittern ist also nicht zu rechnen. Denn ein Flug in Blitz und Donner wäre zu gefährlich.

Luftrettungszentrum Leonberg, 10.15 Uhr: Der Magen hat sich deutlich beruhigt. Der Fotograf ist vorübergehend verschwunden.

Und die Praktikantin ist nicht mehr so sicher, ob sie den Christoph 41 wirklich noch in der Luft kennen lernen wird, denn bisher ist noch nichts passiert. Wir trinken Kaffee, dazu gibt es frische Brezeln aus der Krankenhauskantine von nebenan. Und wir unterhalten uns über die Anforderungen an Hubschrauberpiloten und -pilotinnen. Und wir warten, was der Tag noch bringt. Das sei ganz normal, klären Pilot und Rettungsassistent auf. Sie sprechen aus Erfahrung, denn sie wissen, wie sich mit einem Pfeifen alles verändert.

Luftrettungszentrum Leonberg, 10.51 Uhr: Ein kurzes Signal der Leitstelle in Böblingen, die die Rettungseinsätze von Christoph 41 koordiniert, und es geht los. Wir starten zum ersten Einsatz des Tages. Für den begleitenden Notarzt Thomas Schleh, der aus dem Krankenhaus herbeieilt, ist diese Uhrzeit keine Seltenheit: „Die Erfahrung zeigt, dass wir vormittags oft um diese Zeit starten“, sagt er. Rein vorsorglich weist er auf die Spucktüten an Bord hin. Die Praktikantin fragt sich, ob ihr wohl die Nervosität, die sie souverän zu vertuschen sucht, ins Gesicht geschrieben steht. Zum Glück kann das der Fotograf nicht sehen. Die Leitstelle nennt den ersten Einsatzort: ein Altenheim im Rems-Murr-Kreis. Landen direkt vor dem Heim ist aus Platzgründen nicht möglich, deswegen soll der Parkplatz einer großen Supermarktkette angesteuert werden. Mit einer Geschwindigkeit von rund 260 Kilometern in der Stunde benötigt die Crew mit Pilot, Rettungsassistent, Notarzt und Praktikantin nur wenige Minuten von Leonberg bis in den Rems-Murr-Kreis. Unsere Landung wirbelt nicht nur die Luft stark auf, sondern sorgt auch für einen gewissen Wirbel in der kleinen Gemeinde. Danach schnell in ein Polizeiauto umsteigen und mit Blaulicht in das Altenheim. Eine alte Frau hatte einen Kollaps erlitten und kurz das Bewusstsein verloren. Als das Rettungsteam ankommt, ist sie bereits wieder wach. Sie wird versorgt und anschließend in ein Krankenhaus gebracht.

Der Luftraum über dem Rems-Murr-Kreis, 11.31 Uhr: Während die Besatzung auf dem Rückweg nach Leonberg gerade noch über die Wahl des Mittagessens diskutiert, kommt der nächste Ruf der Leitstelle: ein Motorradunfall im Kreis Schwäbisch Hall. Michael Klippert, der bereits seit 20 Jahren Hubschrauber lenkt und die Piloten der DRF regelmäßig schult, muss also umdrehen. Der Unfallort ist nur schwer zu finden, dem Adlerauge des Notarztes sei Dank, dass wir die Unfallstelle zwischen den Bäumen hindurch erspähen. Wo aber lässt es sich in dem Waldgebiet am besten landen? Bei der Landung heißt es Vorsicht, denn der Stapel mit gefällten Bäumen darf nicht getroffen werden. Jetzt meldet sich erstmals der Magen

der Praktikantin wieder. Die bange Frage ist, ob es bei dem Motorradunfall wohl Schwerkverletzte gegeben hat. Glücklicherweise in diesem Fall nicht. Die verunglückte FahrerIn ist ansprechbar und am Knie verletzt. Nach kurzen Erkundigungen, wo es die nächsten Spezialisten für die weitere Behandlung gibt, nehmen wir sie mit ins Krankenhaus nach Schwäbisch Hall. Was für den erfahrenen Piloten längst reine Routine ist, für die Praktikantin ist es noch aufregend: die Landung auf dem Dach des Hospitals. Dort werden wir bereits erwartet, und die Patientin wird dem Klinikarzt zur weiteren Behandlung übergeben. Genau zwölf Minuten dauert der Aufenthalt dort, dann hebt Christoph 41 wieder ab in Richtung Leonberg.

Der Luftraum über Schwäbisch Hall, 12.35 Uhr: Die Diskussion über das Mittagessen flammt wieder auf. Auch der Praktikantinnenmagen gibt zu verstehen, dass er trotz der Turbulenzen nichts dagegen einzuwenden hat. Inzwischen hat er sich an das Fliegen schon etwas gewöhnt.

Luftrettungszentrum Leonberg, 13.22 Uhr: Während die Crew nach der Landung etwas zu sich nimmt, ertönt der nächste Piepstön. Schnell los. Die Teller bleiben stehen. Michael Klippert stellt im Autopiloten von Christoph 41 das Ziel ein: ein Krankenhaus im Landkreis Esslingen. Der Weg führt über den Stuttgarter Flughafen – also muss vom Tower eine Durchfluggenehmigung beantragt werden. Diese bekommen wir prompt. Schnell geht es zu der Klinik. Ein Jugendlicher, der künstlich beatmet wird, muss zu weiteren Untersuchungen in das Universitätsklinikum Tübingen gebracht werden. Während des Flugs wird er von Joachim Böttiger und Thomas Schleh versorgt. Der Patient selbst bekommt nicht viel von seiner Reise am Himmel mit. Er schläft. In der Flughöhe zwischen 500 und 1000 Fuß (150 bis 300 Meter) gibt es kurz vor Tübingen kleine Turbulenzen. Die Praktikantin ist irritiert. Doch Michael Klippert beruhigt – das seien normale, wetterbedingte Schwankungen und komme immer wieder vor. Die Ärzte in Tübingen warten bereits auf ihren Patienten.

Luftrettungszentrum Leonberg, 18.30 Uhr: Der Praktikantinentag ist wie im Flug vergangen. Die Leuchtboje verwandelt sich wieder ins Alltagsgrau. Der Magen hat inzwischen Gefallen an dem Auf und Ab gefunden und fragt leise, wann es endlich weitergeht. Doch der Ausflug in die Lüfte ist beendet. Lediglich Michael Klippert und sein Team von der DRF werden weiterhin regelmäßig mit Christoph 41 abheben und, so schnell es ihnen möglich ist, dorthin fliegen, wo sie am dringendsten gebraucht werden.



Rettungsassistent Joachim Böttiger macht die Praktikantin mit den technischen Besonderheiten eines Hubschrauberflugs vertraut.



In der Maschine befindet sich hinter dem Cockpit die komplette Ausstattung einer Intensivstation.

Teure Lizenz zum Abheben

Wer Hubschrauberpilot werden will, der muss zunächst investieren: Rund 70 000 bis 80 000 Euro kostet die Lizenz zum Berufspiloten. Die Ausbildung dauert zwischen einhalb und zwei Jahren. Die dazu erforderlichen Prüfungen nimmt das Luftfahrtbundesamt (LBA) ab. Die Ausbildung besteht aus einem theoretischen und einem praktischen Teil in Form von geleisteten Flugstunden. Um als Berufspilot im Cockpit eines Hubschraubers arbeiten zu können, wird eine medizinische Flugtauglichkeit der

Klasse eins vorausgesetzt. Ein bestimmter Schulabschluss ist nicht erforderlich, allerdings werden die Kenntnisse in den Fächern Mathematik, Physik, Chemie und Englisch überprüft. Außerdem gibt es einen Charakter-Eignungstest.

Der Beruf ist begehrter, eine Garantie auf einen Arbeitsplatz nach der Ausbildung gibt es aber nicht. Wer Hubschrauberpilot bei der Deutschen Rettungsflugwacht werden will, muss bereits 2000 Stunden am Steuer eines Hubschraubers in der Luft gewesen sein. Die Pilotenausbildung wird von privaten Schulen angeboten. Ferner bilden die Polizei, die Bundeswehr und der Bundesgrenzschutz ihre Piloten selbst aus. as

Die Sonne trocknet den Klärschlamm

RENNINGEN (mn). In wenigen Wochen wird auf dem Gelände der Renninger Kläranlage die neue Schlammtrocknungsanlage in Betrieb gehen. Für die Stadt hat sie einen doppelten Vorteil. Zum einen kommt die Abkehr von der Deponierung dem Umweltschutz zugute, zum anderen ist das neue Verfahren auf Dauer preisgünstiger.

Knapp 700 000 Euro kostet die großflächige Trocknungsanlage, bei der Solartechnik eingesetzt wird. Renningen ist es gelungen, sich einen Landeszuschuss von 187 650 Euro zu sichern. Mit der Solartrocknung sollen die etwa 1100 Tonnen Klärschlamm, die jährlich in der Renninger Kläranlage anfallen, so entwässert und eingedickt werden, dass die Schlammmenge auf ein Drittel schrumpft. Voraussichtlich im November kann die erste Ladung getrockneten Schlamm abgefahren werden. Durch die Verwendung von Solarenergie läuft der Trocknungsprozess sehr wirtschaftlich ab. „Wir rechnen damit, dass sich die ganze Anlage innerhalb von sieben bis zehn Jahren amortisiert“, sagt Bürgermeister Wolfgang Faißt. Es werde überlegt, ob der Solartrocknung noch eine eigene Schlammverbrennung angegliedert werden könne, um weitere Kosten zu sparen. Faißt rechnet damit, dass die neue Anlage zum Vorzeigebau der Universität Hohenheim wird.

Renningen hat seit fünf Jahren die Abwassergebühr nicht mehr erhöht. „Wir werden sie auch künftig stabil halten können“, kündigt der für das Finanzwesen zuständige Beigeordnete Martin Wolf an.

Ambulante Suchttherapie ist gefragt

Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung informiert sich über die Suchtberatung im Kreis

BÖBLINGEN. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung hat dem Verein für Jugendhilfe in Böblingen einen Besuch abgestattet. Marion Caspers-Merk zeigte sich beeindruckt von der Arbeit im Kreis Böblingen.

Von Gerlinde Wicke-Naber

Als sie vor vier Jahren ihre Stelle als Drogenbeauftragte angetreten habe, galt bei den meisten Suchtberatungsstellen noch die Devise: „Erst wenn ein Klient ganz unten ist, ist er reif für eine Therapie“, sagte Marion Caspers-Merk beim Gespräch mit den Experten. Inzwischen habe ein Umdenken eingesetzt. „Denn die Zahl der Schritte bis zur Sucht benötigt man auch wieder zum Rauskommen“, sagte die Drogenbeauftragte.

Im Kreis Böblingen verfolgt man schon seit längerem den Ansatz der Frühintervention. Seit einiger Zeit gibt es Kiffergruppen, in denen 15- bis 24-jährige Haschischkonsumenten sich mit den Ursachen und Folgen ihrer Sucht auseinandersetzen. „Wir warten nicht, bis die Jugendlichen von sich aus zu uns kommen“, sagte der Suchthelfer Hubert Wäsche. Sie würden von Eltern oder der Polizei geschickt. „Diese Gruppen sind verbindlich für die Teilnehmer. Das ist wichtig für eine erfolgreiche Therapie“, so Wäsche.

Vier Beratungsstellen und etwa 35 angeleitete Selbsthilfegruppen für Suchtabhän-

gige gibt es im Kreis. Außerdem unterhält der Verein für Jugendhilfe eine Tagesklinik in Fellbach und bietet ambulante Therapie an. Dabei sind die klassischen Grenzen, die früher zwischen Alkohol- und Drogenabhängigkeit unterschieden haben, im Verschwinden begriffen.

Noch vor einigen Jahren kümmerte sich der evangelische Diakonieverband um die Alkoholiker im Kreis, der Verein für Jugendhilfe war für die Drogensüchtigen zuständig. Mittlerweile arbeiten die beiden Vereine eng zusammen. „Wir haben gemerkt, dass die Probleme in beiden Gruppen die gleichen sind, egal um welches Suchtmittel es sich handelt“, sagte eine Mitarbeiterin. Zudem seien viele ihrer Klienten mehrfach abhängig. Deshalb gibt es mittlerweile Therapiegruppen, die allen offen stehen.

9000 Abhängige im Kreis

Knapp 9000 Menschen, die von Suchtmitteln abhängig sind, leben laut Expertenschätzung im Kreis Böblingen. Die Suchtberatungsstellen hatten im vergangenen Jahr Kontakt zu 2643 Menschen, davon wurden 1582 Klienten länger betreut. Immer wichtiger wird die Therapie auf ambulanter Basis oder in einer Tagesklinik. „Für mich als Mutter von zwei kleinen Kindern wäre es nicht möglich, monatlang in einer Klinik zu verschwinden“, schilderte eine junge Frau die Vorteile der ambulanten Behandlung, die sie

mitgemacht hat. „Es gibt in Baden-Württemberg leider immer noch viel zu wenig Tageskliniken“, bedauerte Caspers-Merk. Sie hat eine Arbeitsgruppe auf Bundesebene ins Leben gerufen, die sich mit dem Thema Schnittstellen zwischen ambulanter und stationärer Arbeit befassen soll.

Lob für den Jugendhilfeverein

Die Finanzierung ihrer Arbeit werde zunehmend schwieriger, klagten die Mitarbeiter des Vereins für Jugendhilfe. Längst würden die Kosten nicht mehr durch die Zahlungen der Träger gedeckt. Vor allem die Therapie von Jugendlichen werde zum Problem, sobald diese das 18. Lebensjahr erreichen. „Dann fühlt sich plötzlich niemand mehr zuständig“, so der Bereichsleiter Uwe Zehr.

An der Suchtrehabilitation dürfe nicht gespart werden, meinte Caspers-Merk. „Denn das, was wir hier einsparen, das müssen wir später als Sozialhilfe wieder ausgeben.“ Doch auch die Suchtkliniken und Beratungsstellen müssten sich einem Qualitätsmanagement stellen. „Drehtüreffekte, bei denen die Leute eine Therapie nach der anderen machen und immer wieder rückfällig werden, können wir uns nicht mehr leisten.“

Am Schluss gab es ein dickes Lob von der Drogenbeauftragten für die Arbeit des Vereins für Jugendhilfe und den evangelischen Diakonieverband: „Sie machen hier schon alles, was wünschenswert ist.“

POLIZEIBERICHT

Auto zurückgelassen

WEIL DER STADT (sha). Ein Autofahrer hat an einer Tankstelle in Weil der Stadt sein Fahrzeug stehen lassen. Der 26-Jährige war am Mittwoch vorgefahren. Als er aber merkte, dass er kein Geld dabei hatte, sagte er zu einer Angestellten, er wolle losgehen, um welches zu holen. Nach drei Stunden stand das Auto immer noch an der Zapfsäule. Die Tankstellen-Mitarbeiterin verständigte die Polizei. Die Beamten fanden heraus, dass der Besitzer mit einem gestohlenen Kennzeichen unterwegs gewesen war – es war eine Nacht zuvor vom Gelände eines Magstadter Autohauses gestohlen worden. Als der 26-Jährige am Donnerstag zur Tankstelle zurückkam und nach seinem Auto schauen wollte, nahm die Polizei ihn fest. Der Mann räumte den Diebstahl des Nummernschildes ein.

Öl auf dem Herd vergessen

HOLZGERLINGEN (sha). Ein Topf mit Öl ist in einem Wohnhaus in der Holzgerlinger Gartenstraße in Brand geraten. Zwei Personen mussten mit Verdacht auf Rauchgasvergiftung ins Krankenhaus gebracht werden. Eine 28 Jahre alte Bewohnerin hatte den Topf am Donnerstagnachmittag auf dem Herd vergessen. Als sie zurückkam, züngelten die Flammen schon bis zur Dunstabzugshaube. Ein Mitbewohner löschte das Feuer. Die Feuerwehr war zwar mit 20 Mann angerückt, musste aber nicht mehr eingreifen. Der Schaden am Kücheninventar beträgt 3000 Euro, das Gebäude wurde gelüftet.